

Der Gast (lacht): Ungefähr! Aber Nietzsche sah da schon weiter, wenn er die Frau sagen läßt: Gewiß habe ich die Ehe gebrochen, aber erst hat die Ehe mich gebrochen! Man begreift kaum mehr, wie so etwas einst die Seelen erregen konnte! Und erinnern Sie sich dann, es ist ja kaum zehn Jahre her, da kam der Kampf der Generationen. Man vergaß die Ehe plötzlich. Hasenclever, um einen für alle zu nennen. Dutzende von Pubertätsromanen, von Emil Strauß' „Freund Hein“ an, bildeten sein Vorspiel. Aber zuerst war noch der „Sohn“ am Vater, an seiner Verständnislosigkeit, seiner wilden und ungerechtfertigten Tyrannis fast auflehnungslos zugrunde gegangen. Und nun wurde der wortwörtliche wie der seelische Vätermord oder Muttermord oder Blutschande proklamiert: Oedipus redivivus. Kampf bis aufs Messer. Duell mit Pistolen, du oder ich?! Zwischen beiden Generationen gab es keine Brücke mehr. Vielleicht war es der Krieg, in dem in der Welt drei Dutzend Greise, Diplomaten, Fürsten und Generäle Millionen Jugendliche vor die Kanonen getrieben hatten, der das besonders begünstigte. In Wahrheit war dieser Kampf der Generationen im bürgerlichen Dasein literarisch zumindest stark übertrieben; denn die Väter-Tyrannen waren ja schon seit fünfzig Jahren im Aussterben begriffen. Und die paar letzten Exemplare, die noch gegen ihr eigenes Fleisch und Blut tobten, waren Ausnahmen, von denen man nicht auf alle generalisieren konnte. Die wahre Tragödie hieß schon damals: Der „Vater“ und nicht: Der „Sohn“.

Der Wirt: Meinen Sie Strindbergs „Vater“?

Der Gast: Nein, nicht Strindberg — dieser geniale Selbstzerfleischer. Ich meine ihn auch nicht bei der Ehe — er war da nur Vorläufer und nicht Vollender —, über die ich nun sprechen will und gegen die Sturm

zu laufen, sie in Frage zu stellen augenblicklich die letzte geistige Mode ist. Überall in der Welt. Zusammenhanglos überall. Nicht nur in Deutschland, in Europa. Sondern drüben in Amerika ebensogut wie in Japan oder Indien. Sie ist Problem geworden und als Institution erschüttert. Sie ist plötzlich alt geworden und scheint überlebt zu sein. Zwar nicht hier und da. Sondern an hundert Orten auf einmal. Es geht ihr wie einer Pflanze, die nicht durch Samen, sondern durch Stecklinge sich vermehrt. Die Botaniker sagen, daß auch sie degenerieren und verfallen in dem Augenblick, da die Mutterpflanze abstirbt. Und solch ein Vorgang muß sich wohl augenblicklich in der Ehe vollziehen... von der wir auch nicht wissen, ob sie ein natürlich durch Samen sich fortpflanzender Baum ist oder nur ein Schößling, den wir von Generation zu Generation auf unsere Kultur aufgepfropft haben.

Der Wirt: Aber Strindberg sah doch schon die Ehe — um unser Bild von vorhin wieder aufzunehmen — wie ein Kaffernkral, in den man eben zwei Löwen eingesperrt hatte. Sie mußten einander so lange anfallen, bis einer obsiegte. Sie konnten aus den Dornenhecken nicht heraus. Und selbst dem Sieger brachte es zuletzt wenig Freude und wenig Glück.

Der Gast: Nein, ich glaube eigentlich nicht, daß Strindberg gegen die Ehe kämpfte. Er war Partei. Er kämpfte gegen die Frau. Er suchte immer noch nach einem Schuldigen bei einem der beiden Kombattanten. Er klagte den Menschen an. Heute geht es um die Institution. Und ob man sie verteidigt, angreift oder umändern will, — alles beweist nur, wie wankend sie plötzlich geworden ist. Wie schlecht muß es um die Ehe heute stehen, wenn sogar die Philosophen schon anfangen, sich darum zu kümmern, und wenn gleichzeitig Wassermann seinen